



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Ludwig Löhner : ein Portrait.

1850

L u d w i g L ö h n e r.

Ein Portrait.

So wenig es den Anschein hat, so könnten doch einmal Zeiten kommen, wo Oestreich seinen strebsamen Söhnen Gelegenheit böte, noch etwas Anderes zu treiben, als lyrische Poesie und Theater. Wir werden daher von Zeit zu Zeit eine Musterung halten unter denen, welchen die letzten Jahre einen geschichtlichen Namen gegeben, um wo möglich die Spreu vom Weizen zu sondern.

Im Februar 1848 erschienen in Berlin bei dem Hofbuchhändler Alexander Duncker: „Gedichte von L. v. Morajin.“ Ueber der Unruhe der folgenden Tage gingen sie unbeachtet vorüber. Sie schließen sich der großen Reihe östreichischer Lyriker an, die mit Lenau und Anastasius Grün beginnen. Viel sinniges Naturgefühl, das Bestreben, in allen Stimmen des Waldes und der Flur eine Seele zu belauschen, eine ungemeine Empfänglichkeit für jede freie Regung des Geistes, für jede rührende Geschichte, für jeden nobeln Zug, großer Reichthum an wohl oder übel combinirten Bildern, und sehr wenig Melodie in der Sprache wie in der Empfindungsweise.

In der östreichischen Lyrik spricht sich die eine Seite des östreichischen Wesens aus, in Nestroy die andere; die dritte hat man in der Brigittenau und im Hôtel Latour zu suchen. Barbarei und forcirte Gemüthlichkeit; Sentimentalität und blutiger Idealismus. Der Verfasser der erwähnten Gedichte, Ludwig Löchner, ragt wie ein Leuchtturm über dem Niveau der gewöhnlichen östreichischen Bildung hervor, und doch erinnern seine Verse an jenes Zwitterwesen, das sich bei jedem Volke finden wird, wo die Cultur eine Treibhanspflanze ist.

Nicht als Dichter, sondern als Politiker, als der Führer einer ehemals mächtigen Partei, ist Löchner der Gegenstand unserer Darstellung.

Ludwig Löchner ist im September 1812 auf dem Gute Kostoek bei Prag geboren. Sein Vater war der Abkömmling eines steirischen Geschlechts, das sich vor Ferdinand II. nach Böhmen flüchtete, dort aber zuletzt in Noth und Catholicismus zugleich gerieth. Der Sohn eines armen Salzverschleifiers, erhielt Joseph Löchner in einem Kloster den Tafelabhub und dürftigen Unterricht, den er durch eignes aufreibendes Studium ergänzte. Er wurde Professor in Leitmeritz, dann Advokat, endlich Gutsbesitzer, ökonomischer Schriftsteller und endlich geadelt. Auf einer Reise durch Deutschland hatte er Wieland's Freundschaft erworben.

Ludwig Löchner wurde schon seit dem 16. Jahre durch Beurtheilung und Auszug von Prozessen juristisch vorgebildet. Seine jährlichen Reisen in den östreichischen und schweizer Alpen gaben ihm die Grundlage seiner Naturanschauung. Dem

studentischen Leben blieb er fern, weil er das väterliche Haus nicht verließ. Er studirte Jura, trat aber nach dem dritten Jahre aus, in Folge eines Conflicts mit dem Vater des jetzigen Unterstaatssecretärs Helfert, der sich damals als Professor des Kirchenrechts durch seine Barscheit verhaßt machte. In seinem 21. Jahr trat er in Wien in die Medicin ein, und trieb mit besonderem Fleiß die physiologischen Studien. Erst jetzt nahm er an dem gesellschaftlichen Leben Theil. Ein tiefer melancholischer Zug hatte ihn von Jugend auf beherrscht, seine erste Liebe zu einer jungen Gräfin gab den Grundton dazu. In Wien fesselte ihn jahrelang die unerwiederte Leidenschaft für die jetzige Gattin eines Gymnisters von 48. Er kehrte zu dem Studium der praktischen Medicin nach Prag zurück, unter dem berühmten Krombholz, dem er enthusiastisch anhing. Damals entstand eine Reihe von Gedichten, Märchen, Novellen; die meisten bezogen sich auf die seit 1830 coulanten Freiheitsideen. Seiner Gesinnung nach war er ein Deutscher, für das alte Kaiserthum und Friedrich Barbarossa begeistert: eine Begeisterung, die sich vorzugsweise aus Raumer's Hohenstaufen herschrieb. — Nach dem Tode seines Vaters (1836) trat er die Erbschaft des Gutes an, beschäftigte sich gezwungen mit Oekonomie, und frischte im Verkehr mit seinen Bauern die Kenntniß der czechischen Sprache auf, die er schon als Kind gelernt. — Der Liebesgram um seine Wiener Schöne trieb ihn nach einem Jahr nach Italien. Er wurde Doctor der Medicin in Padua, lebte dann in Florenz, Rom und Neapel, sah den Ausbruch des Vesuv im Jahre 1839 — 40, und schöpfte in Streifereien auf der Küste von Salerno seine Anschauungen für ein Hohenstaufenlied. Im Umgang mit einer gebildeten Bojarenfamilie lernte er die Zustände des ehemaligen Daciens kennen, und nahm daraus den Stoff für ein später vollendetes Trauerspiel: Bojar und Zigeuner. Nach einem Jahr zog ihn eine erst in Italien übermächtig gewordene Erinnerung an ein Mädchen, das er in Wien flüchtig kennen gelernt, zurück, und sie wurde seine Gattin (1840). Er hatte sie durch ihren Oheim Dessauer, den Liedercomponisten, kennen gelernt, mit dem er schon lange befreundet war. Er machte mit seiner jungen Frau eine Reise durch Oberitalien, Frankreich und Süddeutschland. Der Winter 1840 sah ihn in Wien als praktischen Arzt, dann in der Anstellung eines Spitalssekundars, eines Protomedicatspractikanten und endlich eines unbesoldeten Armenarztes in der Vorstadt Rossau, der ärmsten und schmutzigsten von allen. Die alten Pöpsverhältnisse der medicinischen Facultät trieben ihn mit mehreren andern, eine Reform dieser Genossenschaft auf der mittelalterlichen Basis gegen die Pedanterie ihres damaligen Tyrannen, Leibarzt Raimann, durchzusetzen. Nach Jahren wurde der Sieg endlich erkämpft, das Vorbild einer parlamentarischen Thätigkeit. Es waren Debatten und Memoires nicht gespart worden, und Sedlnitzki hatte gezürnt. — Eine ernstliche Brustkrankheit zwang Böhner, einen Sommer hindurch Erholung im Gasteiner Gebirg zu suchen.

Es kam die Revolution. Böhner hatte am 13. März Abends die Facultäts-

stzung, die der Director vertagen wollte, mit Andern durchgesetzt; die Facultät schickte ihre Deputation, worunter Endlicher, die letzte an diesem Abend, in die Burg. — Ein Rückfall von Bluthusten hinderte ihn, sich an den folgenden Monaten ernstlich zu betheiligen. Er war Adjutant Endlicher's, später Lieutenant einer Mediciner-Compagnie, nahm aber schon 6 Tage vor dem 15. Mai Urlaub; nach dem 15. trat er aus der Legion in die Nationalgarde. Als am 26. Mai das Proletariat sich in die Bewegung mischte, sah er ein, wohin das führen müsse, und ging nach Linz, um dort eine früher von Salzburg und Linz ausgegangene Idee zu betreiben, den Zusammentritt eines Vorparlaments für die deutschen Theile Oestreichs. Er hatte in der Zwischenzeit das Präsidium des deutschen Vereins in Wien übernommen, der allmählig seine Zweigvereine bis auf 74 vermehrt hatte. Als dessen Deputirter begleitete er die Monstredeputation nach Innsbruck, und sprach dort im deutschen Interesse laut und entschieden für die Rückkehr des Kaisers nach Wien. Im Juni wurde er in Rumburg (Deutschböhmen) für Frankfurt, zu Saaz für den Wiener Reichstag gewählt. Am 15. Juli trat er in den letztern ein. Einen Antrag, den ihm Bach machte, das Unterrichtsministerium zu übernehmen, lehnte er ab, da er zwar von Dobblhof's Ehrlichkeit die beste, aber von seinem Ministerberuf die schlechteste Meinung hatte. Jetzt ist Dobblhof der Pensionär des Ministeriums der Contrerevolution, und Bach geht Hand in Hand mit Schwarzenberg, besonnen aber entschieden rückwärts. Im Reichstag trat Löhner an die Spitze der deutschen Partei gegen die slavischen Uebergriffe; als er aber das Gefährliche dieses nationalen Zwistes erkannte, beschwor er den Reichstag, alle selbst die lästigsten Sprachpräntionen zu gewähren. — Im Allgemeinen sprach er sich im Sinn der Centralisation gegen das damals sehr coulante Stichwort des Föderalismus aus, bei dem man sich ziemlich wenig dachte. Bei der Frage über die feudalen Lasten wies er auf die doppelte Nothwendigkeit hin — die politische der Aufhebung, die juridische und staatsökonomische der Ablösung für alle nicht rein persönlichen Leistungen. Den Adel schlug er vor, nicht aufzuheben, sondern nur nicht mehr anzuerkennen. — Er trat aus dem linken Centrum in die eigentliche Linke, als Bach im Widerspruch mit dem constituirenden Charakter des Reichstags dem Kaiser die Sanction der Verfassung vorbehielt, somit die Befugniß der Verweigerung: nicht der Sache wegen, denn offenbar ist jede Constitution ein zweiseitiger Vertrag, sondern der persönlichen Apostasie wegen, die darin lag. — In der ungarischen Frage sprach er für eine Intervention des Reichstags zwischen den streitenden Nationen. Diese Rede gilt für seine beste, er hat darin bis auf Einzelheiten vorausgesagt, was seitdem eingetroffen ist. — Indessen hatte sich seit August das Gerücht beständig erneuert, es sei in Folge geheimer Conferenzen zu Schönbrunn ein Schlag in Wien gegen die Aula und den Reichstag beschlossen. Am 13. September hatte ein solcher Versuch auch wirklich stattgefunden, damals hatte auf Löhner's Antrag der Reichstag sich permanent

erklärt, und die angebliche demokratische Verschwörung hatte sich in einen Putsch aufgelöst. Am 6. October schien der wahnsinnige Versuch, einige Bataillone vom Marsch nach Ungarn abzuhalten, mit einem ähnlichen Schlage zu drohn. Jellachich hatte am 5. in Schönbrunn gespeist! Löhner drängte mit vielen andern vergeblich bis 5 Uhr Abends auf eine Reichstagsitzung. Strohbach verweigerte sie, bis es zu spät war; wäre der Reichstag um 3 Uhr zusammengetreten, so war der Kampf zu vermeiden, Latour war zu retten! Es sollte nicht sein. Der Ausschuß des Reichstages fand, als er Abends zu Stande kam, weder Gehorsam noch Hilfsmittel. Der Commandant der Nationalgarde hatte nicht zwei Bataillone, mit denen er das Zeughaus hätte cerniren können. Es ward erstürmt und geplündert, und damit das Schicksal Wiens entschieden. Indessen drängten die Anhänger der Ungarn, man solle sie rufen. Löhner ward wegen der privatim ausgesprochenen Ueberzeugung, der Reichstag dürfe die Ungarn so wenig rufen, als die Croaten dulden, verdächtigt, zur Rede gestellt, bedroht. Um 10 Uhr Nachts reiste er mit Depeschen von Kraus dem Kaiser nach, er versuchte in Znaym alles mögliche, um durch Franz Karl eine Vermittelung zu bewirken. Die Gerüchte über ein Gespräch mit der Erzherzogin Sophie sind falsch. — Er wiederholte seine Versuche im Auftrag des Reichstags zuletzt in Olmütz am 16., wo er mit einer Deputation des Reichstages Conferenz hatte. Am 16. Nachts kam er krank in Wien an, besuchte nur noch am 20. und 21. eine Sitzung, und verließ das Krankenzimmer nur noch, um Anstalten für die Abreise nach Krasnauer zu treffen. Dort hinderte ihn sein fortwährender Bluthusten, mehr als 2—3 mal von der Tribune zu sprechen. Dafür publicirte er (1. Januar) ein Schreiben an seine Wahlmänner in der deutschen Frage. In diesem sehr elegant geschriebenen Manifest, in dem er freilich auf die Möglichkeit hinweist, Deutschland und Oestreich in einem gemeinsamen constitutionellen (!) Kaiserthum zu einigen, stellt er, diese beschönigende Eventualität bei Seite gelassen, die Sachlage vollkommen richtig dar. „Als Einzelner bin ich entschlossen auszuwandern, wenn ich die Hoffnung aufgeben müßte, ein Deutscher in Oestreich zu bleiben. Als Ihr Vertreter stehe ich nicht an, unter bestimmten Voraussetzungen Ihnen zu rathen, Ihren Abgeordneten aus Frankfurt zurückzurufen. — Die Einheit des constituirenden Reichstags verträgt sich nicht mit gleichzeitigem Gesetz-Geben und Nehmen in einem zweiten Parlament.... Schon die Ehre der österreichischen Deputirten erlaubt ihnen nicht, im Frankfurter Parlamente mitzustimmen, sobald Oestreich sich von dessen Beschlüssen losgesagt, denn man kann nur da mitberathen, wo man für die Befolgung der Beschlüsse die Bürgschaft mit übernimmt. Und seinerseits kann Deutschland sein Fertigwerden nicht darum ins Endlose verschieben, weil man mit Oestreich nicht gehen kann, und ohne Oestreich nicht will.“ —

Mit Stadion schon früher bekannt, überzeugte sich Löhner von dessen sehr Grenzboten. I. 1850.

conservativen, aber doch liberalen Absichten. Stadion war die Ehrlichkeit des Schwarzenberg'schen Cabinets. — Von ihm erhielt er schon am 10. December einen Ministerialpaß für ein Jahr, um bei besserer Gesundheit in Frankfurt sich Einsicht in die deutschen Verhältnisse zu holen. Er reiste, als der Reichstag sich auf 11 Tage vertagte, am 6. März ab, und begegnete in der Nacht den Pilet's, die gegen Kremser marschirten, um den Reichstag zu sprengen. Ihren Zweck erfuhr er erst in Frankfurt. Dort erkrankte er auf's neue, und hat erst in neuester Zeit in Leipzig seine Gesundheit einigermaßen wiederhergestellt. Gegenwärtig lebt er als Privatmann in Wien.

In Leipzig lernten wir ihn kennen. Eine große, hagere Gestalt, sehr blaßes und abgekehrtes Gesicht, dunkles Haar, ein sprechendes Auge und überhaupt interessante Züge. Er spricht gut und geläufig, doch eignet sich seine Stimme wenig für die Rednerbühne. Seine Bildung ist sehr umfassend, sein Verstand scharf und empfänglich, und das Oestreich'sche in seinem Wesen äußert sich nur in der Art seiner Bilder, in den Sprüngen, durch welche er die verschiedenen Gebiete der Natur und der Geschichte mit einander combinirt. Auch haben die tragischen Schicksale, welche über sein Vaterland gekommen sind, die sanguinische Reibung seiner Ideen nicht getrübt. Dies sanguinische Wesen hat er, hat seine ganze Partei auf dem Reichstag gezeigt; ich glaube, in ganz Oestreich hat in dem Schwindel der glorreichen Revolution kein Einziger die Nothwendigkeit eines furchtbaren Conflict's gefühlt, über den wir draußen uns nicht täuschen konnten. Alle Oestreicher waren heißblutige Jünglinge in der Politik. Die Erfahrung ist aber nicht ohne sehr wohlthätige Wirkung an ihm vorübergegangen; und seine momentane Entfernung aus Oestreich hat wesentlich dazu beigetragen, seinen Blick freier zu machen. Sein Charakter scheint mir mehr weich, elastisch, bildungsfähig, als von der stählernen Sprödigkeit, die einem Führer in Revolutionszeiten zukommt; einem Sturm Troß zu bieten, oder ihm die Richtung zu geben, würde er kaum der Mann sein. Jedenfalls wird sein großes Talent — als Redner hat auf dem Reichstage keiner mit ihm gewetteifert — sein vorurtheilsfreier Blick, seine umfassende Kenntniß und sein redlicher Wille in Zeiten, wo weder das Bayonnett noch die Laterne die Souveränität führt, ihn noch einmal an eine Stelle führen, wo er in größeren Kreisen für sein Vaterland wirken können.